

MARK THOMPSON

**Geburtsurkunde**  
**Die Geschichte von**  
**Danilo Kiš**

HANSER



Hanser E-Book

**MARK THOMPSON**

Geburtsurkunde  
*Die Geschichte von  
Danilo Kiš*

Aus dem Englischen von Brigitte Döbert  
und Blanka Stipetić

Carl Hanser Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013  
unter dem Titel *Birth Certificate. The Story of Danilo Kiš*  
bei Cornell University Press in Ithaca.

ISBN 978-3-446-24957-8

© Mark Thompson 2013

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Carl Hanser Verlag München 2015

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München  
Abbildungen (außer S. 278, 423): © Mark Thompson 2013.  
Mit freundlicher Genehmigung der Cornell University Press  
Satz: Greiner & Reichel, Köln

Unser gesamtes lieferbares Programm  
und viele andere Informationen finden Sie unter:  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf  
[www.facebook.com/HanserLiteraturverlage](http://www.facebook.com/HanserLiteraturverlage) oder folgen Sie  
uns auf Twitter: [www.twitter.com/hanserliteratur](http://www.twitter.com/hanserliteratur)

Datenkonvertierung E-Book:  
Kreutzfeldt digital, Hamburg

## **FÜR SANJA:**

du meiner Seele Seele,  
du meines Herzens Herz

*Anonym, Boka Kotorska, um 1750*

## **UND FÜR DIVNA**

## **INHALT**

Einleitung: Groß und unsichtbar

Danilo Kiš: Geburtsurkunde (Eine kurze Autobiographie)

- 1 Geburtsurkunde (Eine kurze Autobiographie)
- 2 Mein Vater
- 3 erblickte das Licht der Welt
- 4 im Westen Ungarns
- 5 und besuchte die Handelshochschule
- 6 in der Geburtsstadt ...
- 7 durch die Gnade
- 8 des Herrn Joyce ...

## **ERSTES ZWISCHENSPIEL**

*Die Dachkammer und Psalm 44 (1962)*

- 9 Ich nehme an, es war ...
- 10 sowie Anpassungsbedürfnis ...
- 11 zahlreiche Elemente der Familienchronik ...
- 12 Unter meinen Vorfahren mütterlicherseits ...
- 13 Die ethnographische Rarität, die ich ...
- 14 Ich war vier Jahre alt (1939) ...
- 15 in der Himmelfahrtskathedrale ...
- 16 was mir das Leben rettete.
- 17 Bis zu meinem dreizehnten Lebensjahr ...

## ZWEITES ZWISCHENSPIEL

### *Garten, Asche* (1965)

18 Ich arbeitete bei vermögenden Bauern ...

19 Die »beunruhigende Differenz«, die Freud ...

## DRITTES ZWISCHENSPIEL

### *Frühe Leiden* (1969)

20 mit neun schrieb ich meine ersten Gedichte

21 Von meiner Mutter habe ich ...

## VIERTES ZWISCHENSPIEL

### *Sanduhr* (1972)

22 Meine Beziehung zur Literatur erscheint ...

23 Meine Mutter las Romane, bis ...

24 1947 wurden wir mit Hilfe des Roten Kreuzes ...

25 Gleich nach unserer Ankunft meldete ich mich ...

26 Bis zum Eintritt blieben mir noch ...

27 Zwei Jahre lang studierte ich Geige ...

28 Im Gymnasium fuhr ich fort, Gedichte ...

29 Das Russische wurde uns von ...

## FÜNFTES ZWISCHENSPIEL

*Ein Grabmal für Boris Dawidowitsch* (1976)

30 Nach dem Abitur immatrikulierte ich mich ...

## SECHSTES ZWISCHENSPIEL

*Anatomiestunde* (1978)

31 Als Lektor für Serbokroatisch und ...

32 Seit einigen Jahren lebe ich in Paris ...

## SIEBTES ZWISCHENSPIEL

*Enzyklopädie der Toten* (1983)

33 (1983)

Danksagung

## ANHANG

Abkürzungsverzeichnis

Anmerkungen

Literaturverzeichnis

Register



»Wir fahren tagelang durch die verschneite Einöde,  
eintönig wie ein Ozean, und verloren jegliche  
Orientierung.« (*Garten, Asche*)

## **EINLEITUNG**

*Groß und unsichtbar*

Der Tod von Danilo Kiš [...] bedeutete das schmerzliche vorzeitige Ende einer Reise in der Literatur, wie sie bedeutender kaum ein Schriftsteller während der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts unternommen hat.

## **SUSAN SONTAG**

Danilo Kiš war besessen von der Schriftstellerei, der Politik und der politischen Ungebundenheit der Kunst, er war ein glühender Antikommunist und Antinationalist, und er war ein Mann mit liberalen Überzeugungen und starken Gefühlen. Eine »ethnographische Rarität«, ein säkularer, halbjudischer Gnostiker, ein sinnlicher, der Lust zugetaner Mann, ein vom Verlust Getriebener, ein Bohemien, den einzig seine Berufung zur Ordnung zwingen konnte: Aus diesen Kämpfen mit sich und seinem gesellschaftlichen Umfeld gewann Kiš vier oder fünf überragende Bücher, wie im Rausch geschrieben in der Einsamkeit, bis zum Äußersten verdichtet, und wurde so zum Genie einer bestimmten Zeit, Erfahrung und Region.

Er hatte abergläubischen Respekt vor dem gedruckten Wort und dessen Macht, die Phantasie zu füttern und der Welt zu schaden. Wenn, wie Kiš es empfand, die Geschichte tatsächlich ein Gefängnis und biographische Gegebenheiten ein Verhängnis sind, dann bietet die Literatur eine Freiheit, die sich in der Umklammerung durch ihre Feinde am stärksten erweist. In seinem Werk hallt eine Literatur wider, die sich gleichsam mit dem Echolot an der Grenze zu ihrem Gegenteil verortet, zu Enzyklopädien, Polizeiakten, Opferlisten, Geburtsurkunden, Fahrplänen, Ortsverzeichnissen. Er lotet die Grenzen des Romans aus, nicht indem er unseren Wunsch nach Geschichten beleidigt, sondern indem er diesen Wunsch im Raum der Geschichte nachzeichnet, in welchem er mit unserem Hunger nach ungeschminkter Wahrheit kollidiert. Keiner hat deutlicher als Kiš gezeigt, dass die literarischen Experimente des 20. Jahrhunderts es mit dessen totalitären Experimenten durchaus aufnehmen können, und er hat dabei weder die Freiheiten der einen Seite beschnitten noch die Verbrechen der anderen beschönigt.

Die eiskalte Reinheit seiner besten Werke begeistert und schreckt zugleich ab, aber wer Gefallen an Kišs Büchern findet, der findet nichts, was ihnen das Wasser reichen könnte. Sie wurden in über zwanzig Sprachen übersetzt. Mitte der achtziger Jahre war er für den Nobelpreis im Gespräch. Trotzdem ist sein Leserkreis im angelsächsischen Sprachraum verschwindend klein, auch wenn Susan Sontag, Nadine Gordimer, Joseph Brodsky,

Salman Rushdie und Milan Kundera zu seinen Bewunderern zählen. Kundera applaudiert dem »großen, unsichtbaren« Kiš, dem Autor, der Stalins Terrorherrschaft, dem Kampf gegen den Nationalsozialismus und dem Holocaust große Literatur abtrotzen konnte, und sagt, er sei der Einzige gewesen, der in seinen Büchern nicht einen Satz an politische Gemeinplätze verschwendet hätte. Vor rund zehn Jahren zählte Salman Rushdie ein gutes Dutzend der größten europäischen Romanciers seit 1945 auf, Kiš ist der einzige auf der Liste, dessen Bücher in Großbritannien schon länger nicht mehr lieferbar sind, und in den USA sieht es nicht viel besser aus.

Glaubst du vielleicht, daß meine Mittwochsleser jemals den Namen Danilo Kiš gehört haben? Der ist dein Hobby, aber sie haben trotzdem noch nie von ihm gehört.

Für den cholerischen Lektor in Cynthia Ozicks Roman *Der Messias von Stockholm* ist Kiš nicht nur nicht bekannt genug, er – das steht zwischen den Zeilen – werde zu Recht vernachlässigt, und jede Anstrengung, das zu ändern, sei nicht nur sinnlos, sondern werde als Angriff empfunden.

In seinem Herkunftsland gehören Kišs Bücher zu den Klassikern, man bekommt sie überall, es wird viel über sie geschrieben, und sie werden für ihre Schönheit, ihren Witz, ihr Zartgefühl geschätzt. Auch für ihre Lebenslust und Offenheit gegenüber der Welt und für ihre Zurückweisung der nationalistischen Forderung (insgeheim eine Drohung),

man möge sich auf regionale Dinge beziehen. Und weil sie den Leser an die Quellen der Kunst mitnehmen. Doch in Serbien ist er auch umstritten, sein Ruhm wird ihm verübelt als Lohn des Westens, weil er dessen Vorliebe für das Grelle bediene.

Für Susan Sontag war er als Autor sehr in seiner Heimat verwurzelt und zugleich durch und durch Weltbürger, die bestmögliche Kombination. Für seine Bewunderer sind Kišs Bücher ganz und gar in seiner Herkunftssprache und -region zu Hause, aber besser als alles andere, was diese hervorgebracht haben, also ein Grund, stolz und traurig zu sein. Abgesehen von Ivo Andrić bedeutet kein anderer Schriftsteller Lesern quer durch Bosnien, Kroatien, Montenegro und Serbien so viel, also von der Adria bis zur Donau. Sein Streben, seine Errungenschaften stehen für seinen Wert. Er war nicht der typischste Schriftsteller Jugoslawiens, wohl aber der wichtigste.

Die Literaturkritik feierte ihn für seine intelligente, dichte Prosa, die aus dem episch-realistischen Muster ausbricht, aktuelle Themen meidet, ohne auf Abstraktionen auszuweichen oder die sprachliche Vielfalt seiner Heimat auszublenden. Doch für uns ist diese Sprachwelt mit ihren verwirrenden Binnendifferenzierungen erschreckend fremd. Schon die Schreibweisen sind problematisch. Wer mit Englisch oder Deutsch aufgewachsen ist, kann mit den diakritischen Zeichen und den Konsonantenhäufungen wenig anfangen. Wer mag schon einen Autor lesen, dessen Namen er nicht aussprechen kann? Kiš war überzeugt, dass

es in seiner Sprache drei große moderne Autoren gibt. Miroslav Krleža, der kroatische Großmeister, ist nicht ins Englische übersetzt, obwohl er noch vor Sartre oder Camus den existenzialistischen Roman erfand. Miloš Crnjanski, ein Serbe, ist praktisch unbekannt. Nur Ivo Andrić, dem Nobelpreisträger aus Bosnien, ist es in dem Punkt besser ergangen.

Mehr noch, Kišs Bücher verweigern sich – mit einer Ausnahme: *Ein Grabmal für Boris Dawidowitsch* – dem Vergnügen, das andere übersetzte Titel aus dem kommunistischen Einflussbereich während des Kalten Krieges boten: Sie sind kein verkappter Kommentar zu politischen Fehlritten, erzählen keine satirischen Geschichtchen, sind kein Panoptikum schwarzhumoriger Porträts, es fehlen allgemeine Anspielungen aufs lustige Landleben und deftige Sexszenen. Diese Elemente sind zum größten Teil durchaus in Kišs Prosa enthalten, aber in zu geringen Dosen und formal zu anspruchsvoll bearbeitet, um sich zu verkaufen. Leser, die sich für Soziologie, Reportagen oder Reiseberichte interessieren, die Schlüsselromane, Unterhaltung oder Entspannungslektüre suchen, werden damit nicht glücklich.

Kiš wusste, dass der Balkan als landschaftlich schönes, touristisches Ziel galt und für Gewaltexzesse stand. Sonnenverwöhnte Strände grenzen dort angeblich an »ausgedehnte Stammesgebiete, von denen die beiden schlimmsten Kriege der Geschichte sowie der Kalte Krieg

während der Lebenszeit unserer Eltern und Großeltern ausgegangen waren« – das sagte einer, der es besser hätte wissen müssen.

Literatur erzählt von Orten, ob offen oder unterschwellig, und Balzac glaubte, dass sie die geheime Geschichte von Nationen aufzeichne. Kiš starb zwei Jahre, bevor sein Herkunftsland in einer Katastrophe unterging, die sich über ein Jahrzehnt hinzog und unzählige Opfer forderte. Das Wort »Jugoslawien« kommt in seinen literarischen Werken nur einmal vor. Nationales und Mythisches wird dort nur ironisch-subversiv behandelt. Kiš informiert uns nicht über sein Land oder die Region, ventiliert anders als die Realisten keine Meinungen, Fakten oder Lokalkolorit. Im Gegenteil, er polemisiert gegen realistische, ethnische oder politische Literatur. Dadurch rückt er noch weiter weg. Für einen ausländischen Leser ist sogar sein Weltbürgertum exotisch, denn der Kosmopolitismus bildet sich wie eine Gipsmaske auf den Zügen seines sektiererischen Zwillingsbruders.

Kiš nannte sich mal einen jugoslawischen Autor, der zur serbischen Literatur auf Serbokroatisch beitrüge, und veräppelte damit die Pedanterie von Gesellschaften, für die Etiketten mehr zählen als der Inhalt. Seine wichtigsten Seelenverwandten hat er sich selbst gesucht und nicht vom Schicksal aufdrängen lassen, er war stärker von französischen und russischen Schriftstellern beeinflusst als von den sich gegenseitig durchdringenden Kulturen, die sich wie unterm Mikroskop zwischen Wien und Athen

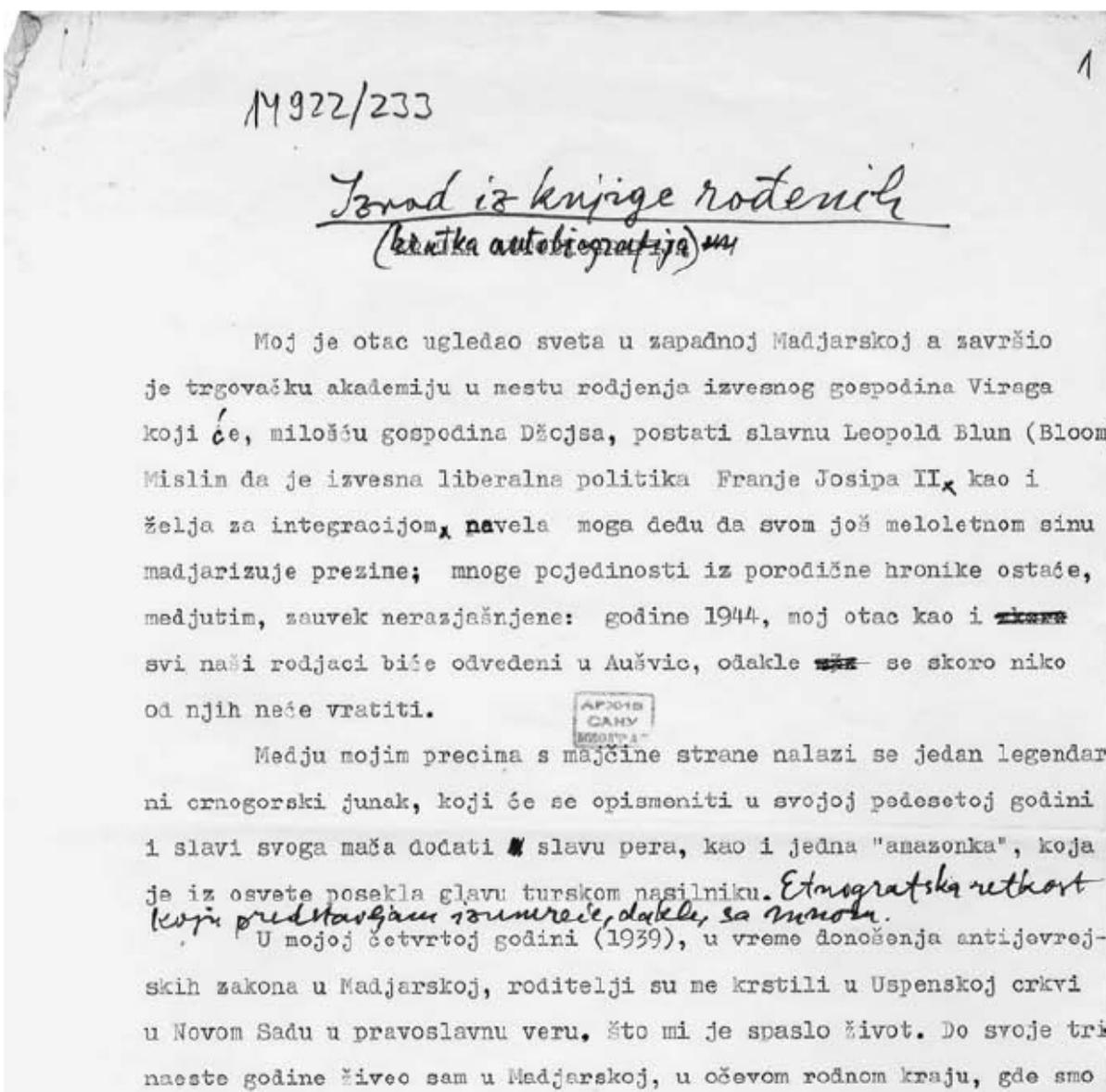
drängeln. (Er habe keine engen Bindungen an die jugoslawische Tradition, sagte er 1965.) Neben Krleža und Andrić gehört er in eine Reihe mit Jorge Luis Borges und Vladimir Nabokov, Italo Calvino, Georges Perec, Bruno Schulz und Joseph Brodsky.

Der Biograph eines vernachlässigten Autors hat Angst, seine Arbeit könnte vergeblich sein. Kiš Bücher lohnen die Mühe, aber welcher Art muss diese Mühe sein? Keinem, der etwas Literarisches veröffentlichen will, bleibt die fortwährende Suche nach der Form erspart, sagt Kiš. Er war stolz auf seine kreative Rastlosigkeit, jedes Buch ein Neuanfang, und trotzdem sind die Konstanten nicht zu übersehen. Sie sind die Wegweiser auf seiner Reise durch die Literatur. Um der Wahrheit nahezukommen, sollte ein Buch über Kiš experimentell sein, enzyklopädisch und mit einem Hauch Epigonentum. Und hiermit liegt es vor: als erweiterter Kommentar zu einer autobiographischen Miniatur, die Kiš für ein amerikanisches Nachschlagewerk verfasste, das nie erschien. Er veröffentlichte den Text an anderer Stelle, nötigte seine Freunde zu Kommentaren und trug ihn öffentlich vor. Wie die besten seiner Bücher erblüht er unter dem Vergrößerungsglas betrachtet.

### *Anmerkung zur Aussprache*

Das umgedrehte Dach auf dem s von Kiš ist ein sogenannter Hatschek. Seinen französischen Studenten

riet er oft, sie sollten es sich als Vogel vorstellen. Das Dach lässt aus dem s ein stimmloses sch werden. Andere Buchstaben mit diakritischen Zeichen machen aus dem z ein stimmhaftes sch (ž), aus c ein tch (ć) oder tsch (č). Das c selbst ist wie das deutsche z (cuker = Zucker), z wie unser stimmhaftes s, s hingegen immer das stimmlose s, j entspricht genau dem deutschen j, Đ beziehungsweise đ klingen wie das italienische gi in »bon giorno«.



pobegli ~~1942~~ 1942, posle novosadskog pokolja. Radio sam kao sluga kod bogatih seljaka, a u školi sam slušao katehizis i katoličku biblijsku egzegezu. "Uznemirujuća različnost", ono što Freud naziva Heimlichkeit, biše mojim <sup>osnovnim</sup> ~~osnovnim~~ književnim i metafizičkim poticajem; u svojoj devetoj godini napisao sam prve pesme, na mađjarskom; jedna je govorila o gladi, druga je bila ljubavna pesma par excellence.

Od svoje sam najke nasledio<sup>2</sup> pripovedačku ~~načinu~~ <sup>sklonost ka</sup> mešavinu fakata i legende, a od svoga oca <sup>2</sup> poetiku i ironiju. Za moj odnos prema književnosti nije bez značaja činjenica da je moj otac bio pisac međjunarodnog reda vožnje: to je čitavo kosmopolitsko<sup>2</sup> književno nasledje.

# **GEBURTSURKUNDE**

*(Eine kurze Autobiographie)*

*von Danilo Kiš*

Mein Vater erblickte das Licht der Welt im Westen Ungarns und besuchte die Handelshochschule in der Geburtsstadt eines gewissen Herrn Virág, der durch die Gnade des Herrn Joyce zum berühmten Leopold Bloom werden sollte. Ich nehme an, es war die ziemlich liberale Politik Kaiser Franz Josephs II. sowie Anpassungsbedürfnis, was meinen Großvater bewog, seinem noch minderjährigen Sohn einen ungarischen Nachnamen zu geben; zahlreiche Elemente der Familienchronik werden jedoch für immer im Dunkeln bleiben: im Jahre 1944 wurden mein Vater und all unsere Verwandten nach Auschwitz deportiert, und von dort ist fast keiner zurückgekehrt.

Unter meinen Vorfahren mütterlicherseits gibt es einen legendären montenegrinischen Helden, der mit fünfzig zu schreiben begann und dem Ruhm seines Säbels den seiner Feder hinzufügte, sowie eine »Amazonen«, die aus Rache den Kopf eines türkischen Despoten abschlug. Die ethnographische Rarität, die ich darstelle, wird also mit mir aussterben.

Ich war vier Jahre alt (1939), als mich meine Eltern, nach Ausrufung der anti-jüdischen Gesetze in Ungarn, in der Himmelfahrtskathedrale in Novi Sad orthodox taufen

ließen, was mir das Leben rettete. Bis zu meinem dreizehnten Lebensjahr lebte ich in Ungarn, im Geburtsort meines Vaters, wohin wir 1942, nach dem Massaker von Novi Sad, geflüchtet sind. Ich arbeitete bei vermögenden Bauern und ging daneben in die Schule, wo man mir den Katechismus und die katholische Auslegung der Bibel beibrachte. Die »beunruhigende Differenz«, die Freud *Heimlichkeit* nennt, muß die eigentliche Quelle für meine literarische und metaphysische Inspiration gewesen sein; mit neun schrieb ich meine ersten Gedichte, auf ungarisch; das eine handelte vom Hunger, das andere war ein Liebesgedicht *par excellence*.

Von meiner Mutter habe ich den Hang geerbt, Tatsachen und Legenden zu verknüpfen, von meinem Vater das Pathos und die Ironie. Meine Beziehung zur Literatur erscheint nicht wenig durch den Umstand geprägt, daß mein Vater einen Internationalen Fahrplan verfaßt hat: das ist mein ganzes kosmopolitisches und literarisches Erbe.

Meine Mutter las Romane, bis sie zwanzig war, dann entdeckte sie, nicht ohne Bedauern, daß Romane bloßer Schwindel sind, und verwarf sie ein für allemal. Ihre Aversion gegen »reine Erfindungen« ist latent auch in mir vorhanden.

1947 wurden wir mit Hilfe des Roten Kreuzes nach Cetinje repatriert, wo mein Onkel mütterlicherseits lebte, ein bekannter Historiker, ein Biograph und Kommentator von Njegoš. Gleich nach unserer Ankunft meldete ich mich zur Aufnahmeprüfung an die Kunstschule. In der

Prüfungskommission waren Petar Lubarda und Milo Milunović. Voltaires Büste, die wir zeichnen mußten – ein Gipsabguß der Porträtplastik von Houdon –, erinnerte mich an eine alte Deutsche, die ich in Novi Sad gekannt hatte, und ich gab sie so wieder. Ich wurde trotzdem aufgenommen, wahrscheinlich wegen meiner andern Arbeiten. Bis zum Eintritt blieben mir noch ein, zwei Jahre Gymnasium. Da beschloß ich, dennoch das Abitur zu machen.

Zwei Jahre lang studierte ich Geige an der Musikhochschule beim alten Simonutti, den wir »Paganini« nannten, weil er ihm glich, aber auch weil er eine Vorliebe für Tremolos hatte. Genau zu diesem Zeitpunkt, als ich zur zweiten Lage kam, wurde die Musikschule nach Kotor verlegt. Ich spielte nun ohne Noten, Zigeunermusik und ungarische Romanzen sowie, auf dem Schülerball, Tangos und English Waltz.

Im Gymnasium fuhr ich fort, Gedichte zu schreiben und ungarische, russische und französische Poesie zu übersetzen, vor allem um meinen Stil und meine Sprache auszubilden; ich wollte Dichter werden und lernte das Metier. Das Russische wurde uns von weißgardistischen Offizieren beigebracht, Emigranten der zwanziger Jahre, die unsere verschwundenen Lehrmeister ersetzten und mit gleicher Kompetenz so unterschiedliche Fächer wie Mathematik, Physik, Chemie, Französisch und Latein unterrichteten.

Nach dem Abitur immatrikulierte ich mich an der Universität Belgrad, wo ich als der erste meiner Generation am wiedereingerichteten Lehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaft diplomierte.

Als Lektor für Serbokroatisch und jugoslawische Literatur weilte ich in Straßburg, Bordeaux und Lille. Seit einigen Jahren lebe ich in Paris, im zehnten Arrondissement, und ich verspüre kein Heimweh; beim Aufwachen weiß ich oft nicht, wo ich mich befinde: ich höre, wie sich meine Landsleute auf der Straße etwas zurufen, und aus den Kassettenrecordern der Autos, die unter meinem Fenster geparkt sind, tönen Harmonikaklänge.

(1983)

# 1

## *Geburtsurkunde*

*(Eine kurze Autobiographie)*

Geburtsurkunden sehen anders aus, und der Text unter diesem Titel bestätigt den Verdacht, verrät er uns doch weder den Namen des Autors noch den seiner Eltern, weder wann noch wo er geboren wurde. Aber er berichtet von Herkunft und Kindheit, von Charakterzügen, die die Eltern vererbt haben, überhaupt vom Einfluss der Vorfahren, und man fühlt, wie sehr der Verfasser an die prägende Kraft dieser Dinge glaubt. Der Untertitel unterstreicht es: Leben läuft auf Familie, frühe Begegnungen, Momente, Szenen, Episoden hinaus; in der Zusammenfassung dauert es nicht länger als vier Minuten und fünfundzwanzig Sekunden.<sup>1</sup> Die Geburtsurkunde bestimmt unsere Autobiographie, und diese ist niemals lang. Der Titel ist streng genommen falsch und doch richtig.

Der »falsche« Titel und seine Folgen erzeugen eine Spannung, die man Ironie nennt und die uns zu aufmerksamer Lektüre zwingt. So sollten Leser sein, so wünscht sie sich jeder Autor: aufmerksam und kritisch. Wir sollten den Titel als Gelegenheit sehen, unserer durch

Gewöhnung träge gewordenen, abgestumpften Wahrnehmung auf die Sprünge zu helfen.

Kiš führte seine Motivation zu schreiben auf die innere Notwendigkeit zurück, die Katastrophe zu verstehen, die der Zweite Weltkrieg über seine Familie gebracht hatte – im Januar 1942 entkam sein Vater im jugoslawischen Novi Sad nur knapp dem Tod. Eduard Kiš ging mit seiner Frau Milica und den beiden Kindern (der neunjährigen Danica und dem siebenjährigen Danilo) zurück nach Ungarn in das abgelegene Dorf, aus dem er stammte und wo noch Verwandte von ihm lebten. Dort hauste die Familie in bitterer Armut. 1944 wurde Eduard nach Auschwitz deportiert.

Kišs Onkel mütterlicherseits holte die drei Überlebenden 1947 nach Montenegro, der Heimat von Kišs Mutter. Der gerettete Nachlass des Vaters sollte später Danilos Phantasie anregen und bereitete den Grund für sein Literaturverständnis. Viele Jahre lang spürte er in seiner Prosa vor allem dem Vater – und den eigenen Wurzeln – nach. Sein Meisterstück, *Sanduhr*, ist ein labyrinthischer Kommentar auf einen wutschnaubenden, zänkischen Brief, den der Vater 1942 seiner Schwester, Kišs Tante, schrieb.

Kiš war überzeugt, dass Dokumente eine unsichtbare, ungeahnte literarische Kraft haben. Benutzt oder imitiert ein Schriftsteller etwa eine Urkunde, bekommt deren ursprünglicher (offizieller) Zweck eine neue Bedeutung. Kišs Schreiben lebt von der Ironie und Energie, die frei werden, wenn Dokumente oder dokumentarische Vorlagen

ihre Funktion verlieren. Geburts- oder Heiratsurkunden und Totenscheine haben mehr von dieser Kraft, weil sie sowohl universell als auch singulär sind und die Eckdaten eines einmaligen Lebens markieren.

<sup>1</sup> So lange dauert die Aufnahme, bei der Kiš den Text persönlich einsprach. Vgl. [www.youtube.com/watch?v=9MkyWhn5kMg](http://www.youtube.com/watch?v=9MkyWhn5kMg)

## 2

### *Mein Vater*

Der Vater war für Kiš, was Dublin für James Joyce, Mut für Hemingway oder das Exil für Nabokov war: Ansporn zur Kreativität, oft auch deren Gegenstand. Der Vater ist Dreh- und Angelpunkt von Kišs frühen Gedichten und die zentrale Figur der meisten seiner Prosatexte. Filiation ist selbst dann Kišs Thema, wenn er nicht über den eigenen Vater schreibt: Seine beste Erzählung, *Enzyklopädie der Toten*, handelt von einer Tochter, die nach der Biographie ihres Vaters forscht. Kišs Erzählzyklus über sowjetische Gewaltherrschaft, *Ein Grabmal für Boris Dawidowitsch*, konzentriert sich auf Stalin, dessen Bild an der Wand des Zimmers eines Vernehmungsoffiziers hängt: Schlechter kann ein Vater nicht sein, Quell grausamer Illusion, ein falscher Gott. »Miksa blickte auf das Porträt, in das gutmütig lächelnde Gesicht eines weisen alten Mannes, der seinem Großvater ähnlich sah, und betrachtete es flehentlich und voll Ehrfurcht.«

Kišs erste veröffentlichte Arbeiten waren allerdings herzergreifende Gedichte über den Verlust der Mutter. Sie starb an Krebs, als Kiš sechzehn Jahre alt war. Die erste Zeile seines Erstlings, »Abschied von der Mutter«, lautet: »Mutter! Dein glasiger Blick trübt mir die Seele«. Nach

vier schlichten ABAB-Kreuzreimen endet das Gedicht mit einer Beschwörung der »zärtlichen Liebe einer Mutter, die nicht mehr ist!« Kiš äußert seinen Schmerz zu direkt, sein literarisches Handwerkszeug erlaubt ihm nicht mehr als einen Verzweiflungsschrei. Das Gedicht ist rührselig und fällt höchstens durch die Entschlossenheit auf, mit der der Dichter ein Erlebnis, das ihm in der Seele brennt, offen ausspricht.

Kiš war damals achtzehn und kein Wunderkind. Seine Begabung zeigte sich in der Geschwindigkeit, mit der er nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum dazulernte. 1953, zwei Jahre nach dem Tod der Mutter, heiratete seine Schwester und zog in eine montenegrinische Küstenstadt, die sie aus ihrer Studienzeit kannte. Und wieder triggerte der Verlust ein Gedicht:

### *Hochzeitsgäste*

Hochzeitsgäste  
verlassen mein Haus

Die Schwarzen nahmen mir  
die Mutter

die Weißen  
die Schwester

Meinem Herzen ist es gleich

ob die Glocken schießen  
oder die Kanonen läuten

Hochzeitsgäste  
verlassen mein Haus

Der Dreiundzwanzigjährige hatte begriffen, dass sich wahre, tiefe Gefühle unbewältigt keineswegs in wahres, tiefes Schreiben übersetzen: Kreativität braucht den Abstand zum Schmerz. Die nackte Dringlichkeit ist einer Folge von Gegensatzpaaren gewichen, die kreisend zum Anfang zurückkehren. (Zirkuläre Formen sollten ihn bis an sein Lebensende faszinieren.) Vor allem aber hatte Kiš begriffen, dass er selektieren und verdichten musste: Jedes Wort ist mit Bedacht gewählt, jede Silbe gewichtet.

»Hochzeitsgäste« ist Kišs letztes Gedicht, das auf die Mutter anspielt. Dank einem jener Zufälle, die seine Biographie begleiten – und sein Gefühl stützten, nichts im Leben eines Schriftstellers sei Zufall –, druckte es eine Zeitschrift 1955 neben dem ersten Text ab, den er über seinen Vater veröffentlichte.

### *Biographie*

Ein großer Säufer war Eduard Kohn.  
Er hatte eine Brille aus glitzernden Prismen und sah  
durch sie die Welt  
wie durch einen Regenbogen.

1

Schon als Kind in der Schule mußte er nach allen  
anderen pinkeln, denn  
er war beschnitten.

Früher einmal liebte er die Bäckerstochter und war ein  
bißchen glücklich.

Als sie erfuhr, daß er beschnitten sei, meinte sie, daß sie  
das Bett

nicht mit ihm teilen könne.

Von da an liebte er sein Geld dem Csárdásgeiger  
zuzustecken und küßte  
sich mit den Zigeunern.

Danach verliebte er sich – zum Trost – in Deliria, und sie  
umfing ihn  
in ehrlicher Umarmung.

2

Der Wind verwehte seine Asche durch den schlanken  
Schornstein  
des Krematoriums, höher und höher ...  
bis hinauf zum Regenbogen.

Die Mutter wird genannt, verehrt und beweint und gerät  
zum überlebensgroßen Archetypus; der Vater hingegen ist  
assoziiert mit Zeitgeschichte (Judenvernichtung) und  
Politik (Rassismus) und verlangt Erzählung (das Leben  
eines Mannes) und Poesie (Tropen, Tragikomik, Allegorie,

Ironie). »Hochzeitsgäste« ist das handwerklich bessere Gedicht, »Biographie« vielversprechender für einen Dichter, dessen Zukunft in der Prosa lag.

Die drei Gedichte über Mutter, Vater und Schwester verweisen als kleines Triptychon auf das Terrain, das Kiš rund zwanzig Jahre lang schreibend kartographieren wird. Während der Vater als Thema immer deutlicher hervortritt, sucht Kiš tastend nach literarischen Entsprechungen für seine Ur-Erfahrung und die großen Fragen, die sich daraus ergeben. Die Suche nach der Form hat begonnen – er selbst spricht von der »milost uobličnja«, der Gnade der Form.

Eduard Mendel (oder Emanuel) Kohn wurde als sechstes von sieben Kindern am 11. Juli 1889 in Kerkabarabás geboren, einem Dorf bei Zalaegerszeg im Südwesten Ungarns. Seine Eltern hießen Miksa (\*1840) und Regina (\*1850, geb. Fürst); die Kohns waren die einzige jüdische Familie im Ort.

Miksa (eigentlich Max oder Mihály) besaß eine Gemischtwarenhandlung und etwas Wald in der Umgebung. Seine Vorfahren sollen mit Gänsefedern gehandelt haben und aus dem Elsass nach Ungarn geflohen sein. Irgendwann war der Forstbesitz verloren. »In den Wäldern, die ihm gehörten, wurde Holzasche (Pottasche) gewonnen, ein Material, das zur Herstellung von Kachelöfen und Keramikgeschirr dient«, sagte Kiš in einem Interview. »Ob ihn ein Waldbrand in die Armut trieb oder die Konkurrenz des tschechischen Porzellans, das die